

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 24

Illustration: [s.n.]
Autor: Canzler, Günter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

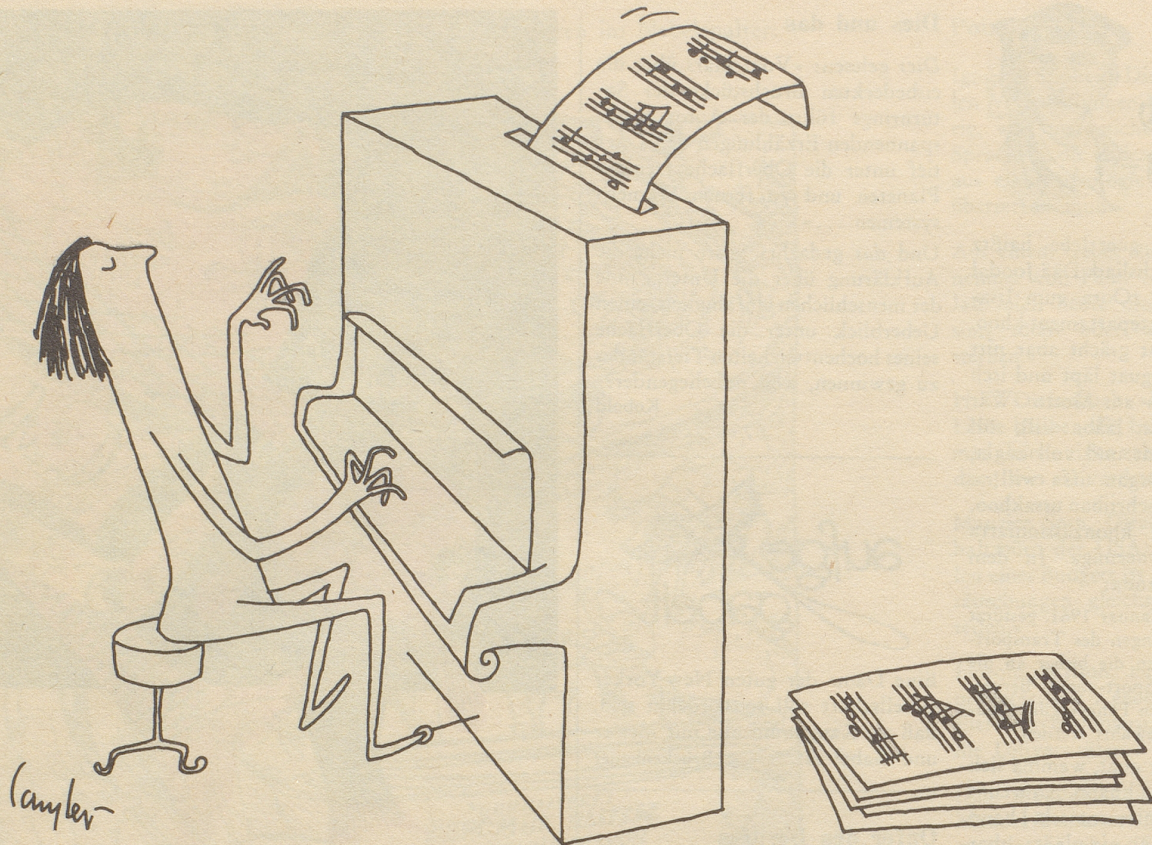
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ferdinand und Rubens

Von Kaspar Freuler

Ferdinand lag der Länge nach auf dem Kanapee, in Hausrock und Pantoffeln, las das Morgenblatt, und sein braver Dackel schnäufelte neben ihm. Alles in allem ein Bild lieblicher Beschaulichkeit. Da kommt Frau Ferdinand zur Stubentüre herein, schwenkt eine grüne Zeitung wie eine Nationalfahne, streckt den Zeigefinger auf ein Inserat und behauptet in offenbar freudiger Stimmung: «Du Ferdinand! Das ist's. Das ist genau das, was wir suchen!» –

Diese kleine Szene bedarf einer kurzen Erläuterung ihrer Vorgeschichte. Ferdinands nämlich hatten sich ein Häuschen gebaut, genau so eines, wie sie es sich schon lange gewünscht hatten. Nun stand es da, war einstöckig, mit einer Veranda umkränzt, mit einem geschützten freien Platz, und einem Garten ringsherum. Die Hypothek war nicht zu sehen.

Der Garten war das Sorgenkind. Er war ein Haufen Boden, eigentlich nicht viel mehr als das. Der

Gärtner hatte im Herbst ein Dutzend Sträucher hineingesteckt, die nun bis Ende Juni da und dort pauvere Blättchen getrieben hatten. Die gelben Primelchen waren verblüht, Unkraut schoß überall hervor, und vom erhofften Stolz der Frau Ferdinand, dem großen Tulpenbeet, war außer einigen blaßgrünen, spitzen Blättern nichts zu erschwicken; die Zwiebeln, die sie für teures Geld im Spezialgeschäft gekauft und genau nach Vorschrift im Herbst gesetzt hatte, waren entweder erfroren oder überhaupt nicht lebensfähig gewesen. Man hatte sich achselzuckend entschuldigt, das kön-

ne eben gelegentlich vorkommen. «In einem guten Geschäft aber nicht!» hatte sie daraufhin gemurmelt und damit die kommerziellen Beziehungen abgebrochen. Aber seither lagen ihr die Tulpen auf dem Magen.

Der Dackel war ob der fanfarenmäßigen Botschaft aufgesprungen und in gewaltigem Sprung auf dem Boden gelandet.

Frau Ferdinand las das Inserat vor. «Letzte Neuheit! Spätblühende Tulpen! Verlangen Sie sofort «Rubens 1640», die Spättulpe in prachtvollen Formen und üppigen Farben! Unscheinbare Zwiebeln, herrliche Riesenblüten! Kein Ladengeschäft, keine teuren Kataloge! Jetzt pflanzen – im September blühen! Auskunft und Bestellungen nur vormittags 10–12 Uhr. Tel. 021/99175.»

«Wo?» fragte Ferdinand.

«Steht nicht hier, aber telefonieren kann man trotzdem. «Rubens 1640»? – ist das nicht der Maler, der so feiste Frauen malt? – Das erinnert mich grad daran, daß Bürzli unsere neuen Bretter anstreichen muß!»

Am Telefon meldete sich eine Männerstimme mit welschem Akzent, die die Rubens («Rubang») in allen Tonarten pries, ihre Farben und

Formen und ihren zwar etwas über dem untern Durchschnitt liegenden Preis, der aber ob ihrer herbstlichen Pracht vergessen werde, und es seien das überhaupt die einzigen und längst von allen Züchtern ersehnten Spätblüher, und er ziehe sie erst seit zwei Jahren, weil hier am Léman das Klima mild sei undsoweiter. Frau Ferdinand hatte – je ne peux pas bien français! – kaum die Hälfte verstanden. Der Endeffekt war dennoch eine Bestellung auf 50 Bölleli. Worauf die Adresse aufgeschrieben und das Telefon abgehängt wurde. Dreifache Taxe.

Die Bölleli kamen in einer Bally-Schuhschachtel verpackt; Ferdinand hatte 20 Franken dafür zu bezahlen, da sie per Nachnahme erschienen. Er murmelte etwas von offenbarem Kreditverlust. Darauf wurde

